

WERBUNG

BANANEN

Sieg mit Chiquita

Drei Hamburger Kaufleute und Reeder heuerten eine Blonde aus Frankfurt an. Sie soll den amerikanischen Bananenkonzern United Fruit Company in die Schranken weisen.

Barbara Pfleger, 28, wird den Bundesdeutschen in Illustrierten und auf Fernsehschirmen als „Bajella“ entgegenlächeln, denn so heißen künftig die Bananen der Importfirmen Willy Bruns, J. A. Kahl und August Stier. Für die Aktion Bajella lassen die Hamburger vier Millionen Mark springen, und sie wissen warum: United Fruit hat ihnen innerhalb von sechs Monaten mit der Markenbanane Chiquita gründlich das Geschäft verdorben.

Am Blitzfeldzug der Chiquita ließ sich klassische Marken-Strategie studieren. Zuerst hatten die Amerikaner die schwierige Aufgabe gelöst, ihren Südf Früchten ein gleichbleibend auffälliges Äußeres zu geben. Sie züchteten eine besonders große Bananensorte (Mindestlänge: 15 Zentimeter), steckten die grünen Fruchtstauden für den Seetransport aus Südamerika in luftdichte Plastikbeutel, um die Reifung zu verzögern, und ließen die Bananen dann unter Äthylengas binnen ein bis zwei Tagen reifen.

Das Ergebnis waren makellos gelbe Riesenfrüchte, die auch ohne ihre blauen Namensetiketten als Chiquita identifiziert werden konnten. Denn massive Werbung im Fernsehen, in der Presse und in Läden prägte den Verbrauchern das Bild der Superbanane ein (Slogan: „Chiquita — man sieht, daß sie schmeckt“).

Die Kampagne begann im Frühjahr 1967, und schon am Jahresende hatte



Westdeutsche Apotheke: Weißbuch der Kaisertreuen

bener Sorge um die Volksgesundheit. Die war tatsächlich nicht in Gefahr.

Die neue Liste unterscheidet sich von der alten im wesentlichen durch größere Logik. Gegenwärtig werden Apothekenpflicht und freie Verkauflichkeit vor allem von der äußeren Form eines Heilmittels („Darreichungsform“) bestimmt; Tabletten etwa sind Apotheken vorbehalten.

In der Strobel-Liste entscheidet dagegen die Zusammensetzung der Heilmittel. Gilt ein Stoff als harmlos, darf er auch als Tablette oder in Kapseln frei verkauft werden.

Den Gegnern der Verordnung fällt es schwer, im Katalog der künftig frei verkäuflichen Mittel auch nur ein einziges mit klarem Gesundheitsrisiko zu nennen. Professor Dr. Ferdinand Schlemmer, Leiter des Deutschen Arzneiprüfungsinstituts in München, nannte es in einem „Weißbuch“ der Apotheker „gesundheitlich sehr bedenklich“, daß „das gesamte Gebiet der Phytotherapie (Pflanzenheilkunde) aus der Apothekenpflicht entlassen“ werde.

Es wird jedoch nicht entlassen; vom freien Verkauf soll eine Gruppe von 26 potenten Heilpflanzen, beispielsweise Schierling und Tollkirsche, ausdrücklich ausgenommen sein.

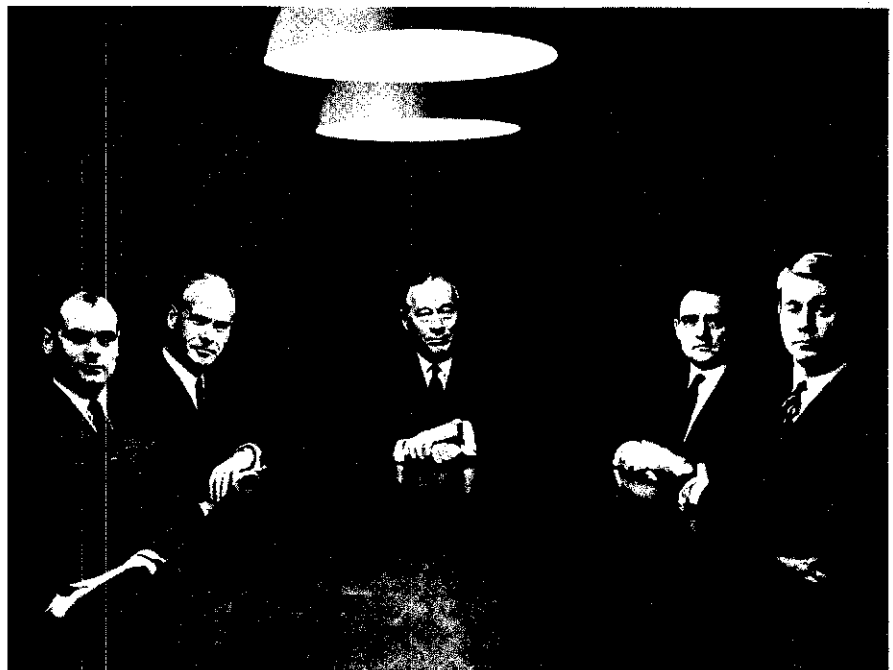
Selbstbehandlung oder unmäßiger Konsum, die naturgemäß selbst harmlose Mittel zu Gesundheitsrisiken machen können, lassen sich auch durch die Apothekenpflicht nicht verhindern. Hamburger Ärzte schilderten in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ den Fall einer Frau, die mit Tetraplegie (Lähmungserscheinungen) ins Krankenhaus kam. Ihr Unglück war, daß sie 20 Jahre lang Unmengen eines rezeptfreien Abführpräparats geschluckt hatte. Hersteller und einziger Verkäufer des Präparats: ein Apotheker.

Die Kasse der Pharmazien wird trotz der neuen Verordnung auch in Zukunft stimmen. Sie bestreiten ohne-

hin schon über fünf Prozent ihres Umsatzes mit dem Verkauf von Artikeln, die ursprünglich Domäne des Einzelhandels waren, etwa Babynahrung, Alkoholika oder Sonnenöl.

Darüber hinaus, und das verschweigen die Warner, wird die Strobel-Verordnung den Apotheken sogar neue Kundschaft zutreiben. Von etwa 560 rezeptfreien Präparaten mit 310 Millionen Mark Jahresumsatz, die bislang frei verkäuflich sind, könnten 346 künftig apothekenpflichtig werden.

Darunter finden sich weithin bekannte Marken wie das Abführmittel Neda-Fruchtwürfel, Wick-Inhalierstifte oder die W-Tropfen der Firma Much gegen Hühneraugen. Sogar einer der ältesten Hausfreunde der Deutschen, Klosterfrau Melisengeist, wäre künftig vielleicht nur noch beim Apotheker zu haben.



Hamburger Bajella-Werber*: Kampf gegen gelbe Riesen

* Willy Bruns (M.) mit Sohn Klaus (r.) und den Chefs der Firmen Kahl und Stier.

PRESSE

FINNLAND

Qualen in Kisten

Hundertvierunddreißig finnische Staatsbürger starben exklusiv für Axel Springer.

„Eine skandalöse, grauenhafte Tragödie“, so gab das „Hamburger Abendblatt“ am 9. Januar auf Seite eins einen Bericht des konzerneigenen Springer-Auslands-Dienstes (SAD) wieder, finde derzeit in Finnlands Hauptstadt Helsinki statt.

Ein Teil von 1500 Strafgefangenen, die anlässlich des 50. Jahrestages der finnischen Unabhängigkeit am 6. Dezember 1967 amnestiert wurden — so hatte SAD gemeldet —, müsse seither ohne Nahrung „bei Temperaturen zwischen 20 und 30 Grad“ unter Null im Freien nächtigen.

Folgen laut SAD: „90 erfroren buchstäblich auf der Straße, und 44 starben nach dem Genuß von Methylalkohol, mit dem sie ihre Qualen zu betäuben suchten.“

Und weiter über die Opfer „der brutalen Haltung der Behörden“: „So werden täglich in Lumpen gehüllte Leichen unter Brücken, Hafenschuppen und in den Sandkisten der städtischen Straßenreinigung gefunden.“

ben im vergangenen Jahr 44 Finnen an übermäßigem Genuß von Haushaltsspiritus (nicht, wie Meissel meldete, an Methylalkohol), aber sie gehörten nicht zu den Amnestierten.

Und über die angeblich 90 Erfrorenen kann Meissel nur wenig Aufschluß geben. Er will sie anhand finnischer Zeitungsmeldungen „errechnet“ haben. Prompt konnte dann auch das finnische Außenministerium dementieren.

Letzte Woche entsprachen Springers „Berliner Morgenpost“ und „Hamburger Abendblatt“ dem Berichterstattungsersuchen der finnischen Regierung. „Bild“ machte das so: „Nach einer Amnestie sollen 90 Ex-Gefangene bei eisiger Kälte auf der Straße erfroren und zahlreiche Männer an Methylalkohol gestorben sein (Bild berichtete darüber). Das finnische Außenministerium bestätigt zwar das Alkoholikerk-Problem, bestreitet aber die Todesfälle.“

Das „Abendblatt“ gab hingegen bekannt, der SAD werde fortan auf Meissels Mitarbeit verzichten.

Dessen Originalbericht — „Im Dezember starben hier 44 an Methylalkoholvergiftung, während über 90 erfroren. Die Zahl der 1500 finnischen Jubiläumsamnestierten lichtet sich von Woche zu Woche“ — hatten allerdings die SAD-Redakteure noch mit



Bajella-Modell Barbara Pfleger
Sommersprossig wie eine Banane

der US-Konzern seinen Anteil am westdeutschen Bananenmarkt von 35 auf 44 Prozent vergrößert. Von 130 000 Läden, die Bananen verkaufen, führten mehr als 40 000 überhaupt nur noch die wohlgestaltete Chiquita.

Selbst das restliche Geschäft machte der Konkurrenz keinen Spaß mehr. Großhändler zahlten für die begehrte Chiquita bei Bananen-Auktionen willig Überpreise, die sie durch Preisdrückerei bei den übrigen Sorten wieder einsparten. Junior-Chef Klaus Bruns: „Wir haben im letzten Jahr nichts verdient, das verdanken wir Chiquita.“

Die Hamburger Dreiergruppe, die jetzt zum Kampf gegen die Amerikaner antrat, ist nach United Fruit und der ebenfalls in Hamburg ansässigen Afrikanischen Frucht-Compagnie Dritter im deutschen Bananengeschäft. In Ekuador haben Bruns, Kahl und Stier 25 000 Hektar Bananenplantagen unter Vertrag, in die sie während der letzten 15 Jahre rund 50 Millionen Mark für die Verbesserung der Kulturen investierten. Sieben firmeneigene Dampfer bringen die Stauden aus Guayaquil nach Hamburg.

Mit den vier Millionen Werbekampagne für Bajella — genauso viel gibt United Fruit für Chiquita aus — haben die Importeure einen hohen Einsatz gewagt.

Das Handikap der deutschen Gruppe: Ihre Produkte fallen äußerlich nicht auf. Die Werbung soll versuchen, diese Schwäche in Kraft umzumünzen: „Unsere Bajella ist weder besonders groß noch besonders klein, weder besonders gerade noch besonders krumm, aber sie schmeckt besonders aromatisch.“ Und: „Wir essen doch nicht die Schale.“

Den Umstand, daß Bajella-Schalen, anders als die der Chiquita, nicht fleckenlos sind, soll die Frankfurter Hausfrau Barbara Pfleger zum Guten wenden. Sie wurde als Bajella-Maskottchen ausgewählt, „weil sie blond ist und hübsche Sommersprossen hat, wie eine leckere Banane“.

90 entlassene Häftlinge erfroren auf der Straße

„Bild“-Überschrift: Mit Leichen vom Schreibtisch...

Amnestie in Finnland wurde zum Todesurteil

Entlassene Gefangene erfrieren auf Helsinkis Straßen

... eine Tragödie erdacht: „Abendblatt“-Überschrift

Auch andere Springer-Blätter lehrten alsbald mit der SAD-exklusiven Tragödie deutsche Leser vor Finnland das Fürchten. Die „Berliner Morgenpost“ berichtete über drei Spalten: „Amnestie war für die Häftlinge der Tod“, die Hamburger Ausgabe von „Bild“ über fünf: „90 entlassene Häftlinge erfroren auf der Straße.“

Die Meldungen stammten vom Stockholmer SAD-Mitarbeiter Dr. Gerhard Meissel — und sie stimmten nicht. Wohl wurden 1967 insgesamt 1500 Strafgefangene in Finnland amnestiert, aber sie leben — wie der Polizeipräsident von Helsinki dem SPIEGEL mitteilte — alle noch. Wohl star-

pointen versehen, auf die Meissel nicht gekommen war. So waren die Leichenfunde „in den Sandkisten der städtischen Straßenreinigung“ an Schreibtischen der SAD-Zentrale erdacht worden.

Mittlerweile mußten die 134 Amnestierten allerdings noch einmal sterben — diesmal freilich allesamt den Kältetod. Die in München erscheinende Illustrierte „Quick“ hatte ebenfalls von Dr. Gerhard Meissel aus Stockholm Post bekommen. Diese Woche ist sie mit einem Zwei-Seiten-Bericht am Markt: „Skandal in Finnland: 134 Menschen erfroren auf der Straße.“